

Diskussion über "Begriffsbildung in der Soziologie"

Pieper, Josef; Rumpf, Max; Stepun, Fedor; Gierlichs, Willy; Stoltenberg, Hans Lorenz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pieper, J., Rumpf, M., Stepun, F., Gierlichs, W., & Stoltenberg, H. L. (1931). Diskussion über "Begriffsbildung in der Soziologie". In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 108-120). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-387966>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

III.

Diskussion.

Dr. Josef Pieper:

Meine Damen und Herren! Es ist eine Selbstverständlichkeit, zu sagen: Die soziologische Begriffsbildung hat einen Teil ihrer Eigenart gemeinsam mit der Begriffsbildung in allen übrigen Erfahrungswissenschaften, einen anderen Teil hat sie, der Eigentümlichkeit ihres besonderen Gegenstandes entsprechend als Spezifikum für sich allein. — Das sehr klare Referat von Herrn Dr. Stoltenberg hat sich vorwiegend, vielleicht zu ausschließlich, mit den allgemeinen Grundzügen jeder Begriffsbildung überhaupt befaßt. Ich möchte zu seinem ersten Leitsatz einige Bemerkungen machen und versuchen, ihn in etwas zu ergänzen.

Erfahrung und Erdenkung, Anschauung und abstrakter Allgemeinbegriff sind zwar notwendige Etappen auf dem Wege zum Objekt. Aber der letzte und endgültige Schritt zu diesem Objekt scheint erst mit einem, wenn nicht anders-, so doch eigengearteten geistigen Akt getan, der die Mitte hält zwischen der Einzelhaftigkeit der Anschauung und Erfahrung und der Allgemeinheit des abstrakten Begriffs. Das ist der Vergleich. Es ist ein notwendiger methodischer Dreischritt: Anschauung (Erfahrung), allgemein-begriffliches Erfassen und Vergleich; auf die Soziologie übertragen: das notwendige Nebeneinander und Ineinander von Soziographie, Allgemeiner Soziologie und Vergleichender Soziologie.

Tönnies will mit seiner Forderung, die Soziologen möchten mit beiden Füßen auf dem Boden der Soziographie stehen, schließlich nichts anderes, als was die mittelalterliche Scholastik durch den Satz ausdrückte: *Omnis cognitio incipit a sensibus*. Die Erfahrung ist eben der erste Schritt zum Wissen, d. h. der unmittelbare Kontakt mit den einzelhaften Tatbeständen. Diese Einzelhaftigkeit des Gegenstandes gehört zu dem Begriff der Erfahrung. Ich kann nur einen Einzelfall erfahren, nicht einen allgemeinen Satz. — Die ausschließliche, einseitige, übermäßige Wertschätzung oder Isolierung der Erfahrung, der Anschauung, die übrigens meist auf irgendeiner Begriffsfeindschaft, auf irgendeiner Art von ausgesprochenem oder unausgesprochenem Nominalismus beruht, führt zu der Gefahr systemloser Geschichtsfülle. Simmel dürfte nicht sehr weit von dieser Gefahr entfernt gewesen sein. Das eigentliche Ungenügen der isolierten Erfahrung, unter dem gerade die Simmelsche Soziologie, zum

Teil auch die Max Webersche leidet, ist aber der Mangel an Lehrbarkeit. Aristoteles formuliert klassisch kurz: »Der bloß Erfahrene kann nicht lehren.« Lehren kann nur, wer in der Fülle der Einzeltatsachen das Gemeinsame, das Allgemeine, das Allgemeine zu sehen vermag.

Diese Sicht des Allgemeinen geschieht eben in der Abstraktion, im Allgemeinbegriff. — Die typische Gefahr einer isolierten abstrakt-begrifflichen Erfassung, die meist auf irgendeiner Art von Begriffsrealismus beruht, — ich vermute, daß Herr Dr. Stoltenberg von dieser Gefahr nicht sehr weit entfernt ist —, scheint mir geschichtslose Systematik zu sein. Diese Gefahr halte ich für ärger als die der bloßen Erfahrung; denn die Erfahrung bleibt immerhin näher am wirklichen Objekt. Aristoteles sagt, wieder unerhört treffend und sicher: »Man muß beides kennen, das Allgemeine und das Einzelne; wenn aber nur eines von beiden, dann lieber das Einzelne.«

Also Erfahrung und Allgemeinbegriff sind die beiden ersten Schritte zur Erkenntnis des Wirklichen. Mit der Erfahrung kommt die bunte Fülle des Tatsächlichen überhaupt erst in den Bereich des geistigen Erkennens, das dann aus diesem Material das Allgemeine und Gemeinsame heraushebt.

Mit der Gewinnung der Allgemeinbegriffe, der Abstraktion, ist nun zwar etwas unumgänglich Notwendiges getan, aber, wie mir scheint, nicht das Endgültige. Mit dem Allgemeinbegriff ist erst die Möglichkeit wirklicher Wesenserkenntnis gegeben. Die Gewinnung der Begriffe ist noch nicht ihre Anwendung. Wirkliche Wesenserkenntnis, Anwendung, heißt: mit diesem Handwerkszeug der Begriffe in der Hand zum Erfahrungsstoff zurückkehren. Es genügt nicht, eine Fülle gesellschaftlicher Einzeltatsachen erfahren zu haben. Es genügt aber ebenso wenig, das Gemeinsame im Allgemeinbegriff aus dieser Fülle herausgehoben zu haben. Es kommt vielmehr darauf an, das Einzeldatum als eine besondere Seinsweise dieses Allgemeinen zu erkennen. Allgemeinbegriff besagt nur, daß eine Vielheit von Einzeltatsachen einen irgendwie gemeinsamen Generalnenner habe. Er besagt noch nicht, wie das Allgemeine im besonderen Einzelnen verwirklicht sei. Das zu erkennen, scheint nur im Vergleich möglich.

Aus der Spannung von Einzelhaftigkeit und Allgemeinheit, Einzelhaftigkeit des konkreten Falles und Allgemeinheit des abstrakten Begriffes, sieht auch Rothacker die Notwendigkeit der vergleichenden Methode geboren. Und Tönnies sagt: »Die vergleichende Methode ist unmittelbar da geboten, wo es sich darum handelt, das Allgemeine in seinen Besonderungen darzustellen«. Da nun aber das Wirkliche eben schlechthin die Besonderung eines Allgemeinen in einem Einzelhaften ist, und da die konkrete Seinsweise des Allgemeinen, eben das Besondere, das eigentlich Wissenswerte und Wissensnotwendige am Wirklichen ist, so ist damit die geradezu universale Bedeutung des Vergleichs deutlich. Im Vergleich kommt man zu den mittleren Begriffen, in denen nach Schopenhauer die eigentliche Weisheit liegt.

So wenig der Vergleich ohne die Erfahrung und ohne den Allgemeinbegriff logisch vollziehbar ist, so sehr ist er die eigentliche Synthese zwischen Anschauung und Denken. Der Vergleich ist nicht etwas eigentlich Gleichgeordnetes, neben Anschauung und Denken

Bestehendes, sondern er ist die Weise, in der sich der Zusammenschluß beider notwendig vollzieht. In diesem Zusammenschluß kommen auch die typischen Gefahren und Einseitigkeiten der isolierten Anschauung und der isolierten abstrakt-begrifflichen Erfassung zum Ausgleich. Weder systemlose Geschichtsfülle, noch geschichtslose Systematik, sondern geschichtshaft-konkretes System.

Diese drei methodischen Schritte: Soziographie, Allgemeine Soziologie und Vergleichende Soziologie sind von meinem Lehrer Johann Plenge ausdrücklich zum methodischen Fundament seines Systems gemacht worden, das übrigens unmittelbar vor seiner Veröffentlichung steht. Was ich ausführte, stimmt im wesentlichen mit seiner Lehre überein; ohne daß ich ihn auf meine Formulierungen festlegen möchte.

Als Parenthese sei eine kurze Bemerkung über den Begriff des »Typus«, über den Herr Dr. Stoltenberg gesprochen hat, gestattet. — Die mittelalterliche oder überhaupt die alte, besonders die platonische, Philosophie setzt einfach »Typus« mit »Allgemeinbegriff« identisch. Der moderne Begriff Typus steht aber ausdrücklich zwischen Allgemeinbegriff und Einzelfall. (Er scheint übrigens gerade ein Grundbegriff der vergleichenden Methode zu sein.) Man könnte sagen, daß der moderne Typbegriff historisch entstanden sei als Fluchtversuch eines nominalistischen begriffsfeindlichen Zeitalters aus der Unübersehbarkeit der allein für »wirklich« gehaltenen Einzel-tatsachen. Vielleicht darf man behaupten, daß auch der »Idealtypus« von Max Weber aus einer gewissen nominalistischen Begriffsfeindschaft stammt.

Was nun die im engeren Sinne soziologische Begriffsbildung betrifft, so möchte ich anknüpfend an den 3. Leitsatz von Herrn Prof. Koigen einiges bemerken. Zu seiner Frage nach den Grundkategorien des soziologischen Gegenstandes scheint mir wiederum die Antwort von Plenge besonders Klärendes beizutragen. Er sieht vier Paare solcher Grundkategorien, deren eine ich einer kurzen Begründung für besonders wert und bedürftig halte. Erstens: Innen und Außen; das Gemeinte ist ohne weiteres klar. Zweitens: Stand und Gang; der bekannte Gegensatz Aufbau — Prozeß, Bau — Leben, Statik — Dynamik. Drittens: Einzelnes und Mehrbestand; davon hat auch Herr Dr. Stoltenberg gesprochen. Viertens: Grundgewebe und Auskörperung. Diese Kategorien scheinen mir besonders wichtig; sie entsprechen dem biologischen Begriffspaar Gewebe — Organ, Histologie — Organologie.

Es besteht eine große Abneigung gegen biologische Analogien. Dazu ist, scheint es, zu sagen: Analogien überhaupt sind unumgänglich, solange nicht die Sprache der Mathematik und der Logistik gesprochen wird, was in der Soziologie unmöglich ist. — Analogie besagt: Gleichheit in der Verschiedenheit. Die Analogien aus dem Anorganischen haben natürlich den Vorzug, bei aller Gleichheit die Verschiedenheit nicht vergessen zu machen. Die Gefahr dieser Grenzverwischung zwischen den Bereichen besteht bei Analogien aus dem Organischen an sich in höherem Maße. Aber die Analogien aus dem Organischen haben zugleich den Vorzug, daß sie nach der positiven Seite, nach der Ähnlichkeitsseite, eben in einer stärkeren, weiter gehenden Übereinstimmung begründet sind. Vielleicht ist auch

die Gefahr der Grenzverwischung nach einer nun jahrzehntelangen Ablehnung des sogenannten »Organizismus« nicht mehr so groß.

Das Begriffspaar »Grundgewebe« und »Auskörperung« begründet eine sehr klärende Unterscheidung innerhalb des soziologischen Begriffssystems, nämlich die Unterscheidung in einen elementaren Teil, der die immer wiederkehrenden Verbindungsformen zwischen Menschen zum Gegenstand hat und von den Inhalten, von der Funktion, vom Aufbau dieser Menschenverbindungen absieht (Plenge würde ihn als »Sozio-Histologie« bezeichnen) — und in einen anderen Teil (»Sozio-Somatologie«), der den komplexen, in Stufen wachsenden Daseinskörper der Gesellschaft zum Gegenstand hat, also den Organaufbau und die dem Organaufbau entsprechenden Funktionen. — »Gemeinschaft«, »Gesellschaft«, »Organisation«, »Kampf«, »Masse«: Das würden Begriffe der Lehre vom Grundgewebe sein. Dagegen sind »Wirtschaftsunternehmung«, »Heer«, »Staat« durch Sinn und Zweck in Aufbau und Funktion bestimmte Tatsachen des Gesellschaftskörpers. — Der gleiche Unterschied ist (vielleicht) durch die Begriffe »formale« und »materiale«, »Gesellschafts-« und »Kultursoziologie« gemeint. Mir scheinen aber die Bezeichnungen »Grundgewebe« und »Auskörperung« (»Histologie« und »Somatologie«) präziser zu sein. Sie sind eine wirkliche Benennung dieses Unterschiedes. Sie sind weniger abgenutzt und weniger verschwommen als »formal« und »material«; und sie weisen klarer auf die Grenzen dieser beiden Abschnitte, auf ihre gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit und Unvollständigkeit hin; klarer, als es die Bezeichnungen »Gesellschaftssoziologie« und »Kultursoziologie« tun. (»Gesellschaftssoziologie«, würde ich sagen, ist eher geeignet, das Ganze, als einen Teil der Soziologie zu bezeichnen.) — Immerhin kommt es weniger auf die Namen als auf die Sache an; und die Sache ist in diesem Falle: Bildung eines natürlichen Systems. Und, diesen Grundgedanken von Herrn Prof. Koigen möchte ich noch einmal unterstreichen: Soziologische Begriffsbildung ist, endgültig, erst möglich im soziologischen System.

Professor Dr. R u m p f:

Meine Damen und Herren! Zunächst ein Wort zu dem Vortrag von Herrn Prof. Koigen. Was den Ausgang seines begrifflichen Aufbaus des sozialen Gefüges angeht, so geht Koigen von dem Begriff der Handlung aus. Ich habe dazu gewisse Beanstandungen zu machen, trotzdem ich weiß, daß er sich dabei in besonders guter Gesellschaft befindet. Denn abgesehen von den Amerikanern ist es Herr v. Wiese, bei dem dieser Handlungsbegriff eine große Bedeutung hat, und vor allem ist es kein geringerer als Max Weber, der den Begriff der sozialen Handlung als Ausgangspunkt seiner soziologischen Begriffsarbeit festgelegt hat. Nun hat Troeltsch schon einmal gegenüber Max Weber den Einwand erhoben, daß er in seinen grundsätzlichen und methodologischen Ausführungen zur Gesellschaftslehre aus einem Hyperkritizismus heraus vielleicht zu weit bis auf letzte Elemente zurückgegangen wäre, während seine großen soziologischen Kulturgemälde viel mehr von Zusammenhang und Gestalt enthielten. Wenn man, wie ich es tue, eine Soziologie als Soziale Lebenslehre vertritt, so geht man nicht von der Handlung aus, sondern findet diesen Begriff noch etwas zu arm

und unzulänglich. Genau so wie jeder von uns schon als Organismus, als Lebewesen in sich eine Struktur darstellt, genau so steht er in einem Strukturzusammenhang mit seiner sozialen und sonstigen Welt. Wenn Sie hiervon ausgehen, dann kommen Sie sofort stets auf den urtümlichen Zusammenhang, zu dem Prof. Koigen auf einem verhältnismäßig langen Weg von der »Mikroskopie« bis zur »Makroskopie« hinauf gelangt.

Nehmen Sie hinzu die Begriffe der Dauer im Leben, der Verhaftung des Lebens an den Raum, sowie die Tatsache, daß das Zusammenleben der Menschen als der Gegenstand der Soziologie doch nicht nur Wachsen, sondern auch Schlafen einschließt, daß das Leben in die allgemeinen Rhythmen der Natur eingeordnet ist, daß auf Arbeit eine Pause folgt, die nicht immer eine schöpferische Pause zu sein braucht: Alle diese Dinge beziehen Sie mit selbstverständlicher Sicherheit mit ein, wenn Sie, anstatt von dem Begriff der Handlung, unmittelbar vom so schlicht wie möglich verstandenen Alltagslebensgefüge als einem Strukturzusammenhang ausgehen.

— Sodann zu dem Vortrag von Herrn Dr. Stoltenberg. Mich hat es sympathisch berührt, daß er unter den ziemlich zahlreichen Begriffswerkzeugen, die er vor uns ausgebreitet hat, unter anderem auch das Begriffspaar von merkmalarmeren und merkmalarreichen Begriffen gebracht hat. Hier waltet die gesunde Tendenz, bis hinab auf das Bathos der Erfahrung zu kommen, wie denn in dem anderen Begriffspaar von erdachten und erfahrenen Begriffen bei Herrn Dr. Stoltenberg dasselbe Bestreben am Werke ist. Auf dem Gebiete des objektiven Geistes würde dieser Abstieg von merkmalarmeren zu merkmalarreichen Begriffen etwa in der Begriffsreihe Sozialordnung — Rechtsordnung — Privatrechtsordnung bis zur Gesindeordnung und schließlich einer ganz bestimmten, etwa preußischen, Gesindeordnung vorliegen können. Oder, wenn Sie sich innerhalb des sozialen Lebens als eines der objektiven Geistigkeit entgegengesetzten Bereiches halten wollen, so würden Sie entsprechend verfahren können, wenn Sie zunächst ganz allgemein, ganz »oben«, mit dem Verhältnis von »Organismus und Umwelt« anfangen, dann über die Komplexe »Kulturmensch und Umwelt«, dann »Bauer und Gehöft« schließlich hinabgelangen bis zum konkreten, lebendigen Bauern X auf seinem ebenso konkreten Gehöft Y. Sie erreichen hier also unter Stoltenbergs Führung, und dafür bin ich ihm dankbar, einen geregelten Zugang aus der leicht imallzu Formalen steckenbleibenden allgemeinen Soziologie in das Bathos der Erfahrung, Dinge, auf die ich, wenn wir von Soziographie zu sprechen haben werden, vielleicht noch einmal zurückkommen darf.

Nun etwas schon eher Kritisches. Max Weber hat in einer seiner großen methodologischen Arbeiten einmal von den Briefen, die Goethe an die Frau von Stein gerichtet hat, gesprochen und hat da fünf oder sechs verschiedene Bedeutungen dieser Briefe unterschieden, wie denn seine starke logische Befähigung sich weithin in dem Auseinanderziehen solcher ineinander geschobener Doppeldeutigkeiten bewährt hat. Max Weber ist dann aber nicht dazu

fortgeschritten, nun jedes dieser fünf und sechs Spezimina mit einem besonderen Fachausdruck zu etikettieren. Das tut Stoltenberg! Ich will das hier nur feststellen und weniger eine Kritik daran üben; denn die wissenschaftliche Sauberkeit kann natürlich durch eine klare und sachliche Etikettierung gewinnen. Die Frage ist nur, ob man hoffen kann, daß solch eine komplizierte Etikettierung sich schließlich im Fachgebrauch wirklich allgemein durchsetzt. Was wir wissenschaftlich und logisch verlangen müssen, ist doch — mit dem Ausdruck der Schullogik — zunächst das, daß wissenschaftliche Arbeit ausgehe von der Konstanz der Begriffe. Zur Konstanz der Begriffe gehört beim einzelnen Denker, daß er selber sich gleichbleibt. Der Denker wünscht aber auch, daß auch die anderen Fachgenossen die von ihm geprägten Begriffe für sich mit anerkennen und ebenso konstant gebrauchen. Wenn aber, wie bei Stoltenberg, eine solche Fülle von Begriffspaaren und -gegensätzen angeboten wird, so ist die Chance, daß sich das allgemein in der Wissenschaft durchsetzen wird, natürlich nicht sehr groß. Aber es ist das, wie gesagt, mehr eine Feststellung als eine Kritik; denn ein Teil der vorgeführten Begriffe wenigstens ist durchaus einleuchtend, sachangepaßt und lebensecht.

Das führt nun unmittelbar zum letzten, was ich zu sagen habe. Ich glaube, man sollte sich einmal überlegen, ob es bei uns in der Soziologie nicht so etwas wie eine Ökonomie der Grundbegriffe geben sollte.

Simmel hat nach der entgegengesetzten Seite hin am schlimmsten exzediert; denn Simmel ist es gewesen, der aus einer verständlichen Reaktion gegenüber Einseitigkeiten vorangegangener Soziologen sagte: »Ihr behandelt immer die großen Probleme des Staates, der Kirche u. ä. soziologisch; es gibt aber auch eine Soziologie des Alltags; es gibt auch soziologische Eintagsfliegen: Nehmen wir etwa das Rendezvous, die Räuberbande, die Bekanntschaft auf Reisen«. Selbstverständlich mußte das auch einmal mit beachtet werden. Immerhin handelt es sich bei so etwas um alles in allem gewiß nicht eben sehr wesentliche soziale Beziehungen. Nun kommt demgegenüber in verschiedenen neuerlichen Arbeiten eine mir doch sehr gesund erscheinende Tendenz zum Ausdruck, vornehmlich nur das völlig Wesentliche als Letztes grundbegrifflich zu erfassen. — Und nun macht hier freilich wieder die Sprache in gewissem Sinne Schwierigkeiten!

Man hat vielfach seit Tönnies hervorgehoben, daß Gemeinschaft und Gesellschaft durch den Sinnreichtum unserer Sprache uns deutschen Soziologen unmittelbar dargeboten worden sind. Dann ist später die Gruppe — sie ist in ihrer stärkeren grundbegrifflichen soziologischen Betonung anglo-amerikanisches Lehnwort — wie ich es empfinde, als Standardbegriff hinzugekommen. Damit sind wir mit unserem Bestande an sprachlich ungezwungen sich anbietenden letzten soziologischen Grundbegriffen so ziemlich am Ende, aber es reicht das nicht aus! Bei Freyer in seinem neuesten schönen Buch „Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft“ ist diese Tendenz, diese Hauptbegriffe wieder einmal für ganz kardinale Dinge vorzubehalten, ganz fühlbar am Werke. Dies zwingt dann freilich Freyer wohl dazu, daß er den schönen Gedanken von Schmalenbach, den Bund auch als eine Gemeinschaft aufzufassen, nicht an-

zuerkennen vermag, weil Freyer ja sagt: Gemeinschaft muß etwas im Lebensgefühl ganz fest und unumstößlich Gegründetes und Dauerhaftes sein. Dafür reserviert er diesen Hauptbegriff Gemeinschaft. Das hat viel für sich, und R. Müller-Freienfels hat für so etwas neuerdings recht glücklich den Ausdruck »soziale Festgebilde« geprägt. In gleicher Tendenz zur Verwesentlichung unserer Grundbegriffe hat Freyer wohl für den Begriff Gesellschaft die Verkopplung zwischen dem im engeren Sinne gesellschaftlichen und dem politischen Moment herausgearbeitet. Dadurch werden Gemeinschaft und Gesellschaft als zwei tragende Pfeiler in aller Mächtigkeit und Stabilität hingestellt. Nur hat uns Freyer in seinem Buche nicht verraten, woher er nun terminologisch die Scheidemünzen hernehmen will, welche Worte und Begriffe er nun gleichsam als tägliches Wechselgeld für die Soziologen ausgeben will. Da muß man dann wohl oder übel mit anderen Ausdrücken als Gemeinschaft und Gesellschaft operieren, und das ist dann wieder eine Art Rechtfertigung für Stoltenberg mit seinem kunstvoll entwickelten Begriffsapparat.

Aber ich meine, daß wir diese Sorge um eine gewisse Rationierung und Kontingentierung des letztlich Wesentlichen bei allen unseren methodologischen Erörterungen nie ganz aus dem Auge verlieren sollten, daß wir die fruchtbare terminologische Vielfältigkeit, die uns heute entgegentrat, gewiß gern hinnehmen, aber doch immer wieder auf das im guten Sinne Einfältige den Blick zurücklenken sollten.

Professor Dr. Fedor Stepun:

Meine Damen und Herren! Nur einige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Stoltenberg! So vollkommen der architektonische Aufbau seines Referats im einzelnen war, so wenig hat mich das Ganze überzeugen können. Der komplizierte Begriffsbau der Stoltenbergschen Methodologie ist augenscheinlich als ein Empfangsraum für alle möglichen Soziologen hingestellt worden. Und das ist es, was mir nicht richtig zu sein scheint. Es kommt heute nicht darauf an, alle möglichen Soziologien zu rechtfertigen, sondern sich für eine bestimmte Soziologie zu entscheiden. Aufrichtig gesagt, habe ich etwas Angst, daß eine Soziologie, in welcher solche Begriffe vorkommen wie »Ventil«, »Magen«, »Bienenstock« und »Bauernstand« wohl der Geschichte der Soziologie gerecht werden kann, nicht aber dem heutigen Stand der Dinge: Wir stehen nämlich heute als Soziologen in keiner harmlosen Stunde. Dem methodischen Meinungsparlamente des Kollegen Stoltenberg muß irgendwie der Diktaturgedanke und eine feste, bestimmte Auffassung vom Wesen unserer Wissenschaft entgegengesetzt werden. Sie erlauben, daß ich von diesen Voraussetzungen her versuche, meine eigene Auffassung über das Wesen der Soziologie kurz zu umreißen. Dabei gehe ich von der hier näher nicht zu begründenden Voraussetzung aus, daß wir in der Soziologie nicht nur eine neue Wissenschaft aufbauen, sondern vor allem um ein neues Verhältnis des Wissens zum Leben und zum Erkenntnisgegenstande ringen.

Ich kann das, was ich zu sagen habe, in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, nur ganz primitiv aussprechen. Aber das soll mich nicht stören. Die Vereinfachungsmöglichkeit eines Gedankenganges spricht in der Regel nur für seine Richtigkeit, Einfachheit ist

eine wesentliche Förderung der Denkhigiene. Und nun zum eigentlichen Thema. Wie verschiedenartig man das Objekt der Soziologie auch fassen mag, eines ist klar: die Soziologie hat es mit dem Leben, aber nur mit dem wertbezogenen menschlichen Leben zu tun. (Damit wäre alles abgeschnitten, was mit »Ventil« und »Magen« in die naturwissenschaftliche Vorgeschichte der modernen Soziologie gehört.) Das wertbezogene menschliche Leben ist uns aber in doppelter Gestalt gegeben. Einmal als kristallisiertes Leben, geronnenes Leben, als Erlebnisgehalt von Kulturgestalten. Ein zweites Mal als fließendes und verfließendes Leben, als ein Leben, das sich in ein und demselben Akte formt und entformt (wie eine Wogenkonfiguration im Meer) und eine Art lebender Form bedeutet. Wenn man will, kann man, wie ich es tue, die erste Lebensform den Gegenstandswert und die zweite den Zustandswert nennen. Nun kommt aber meine methodisch entscheidende Behauptung: die Soziologie hat es, wenigstens primär, nicht mit den Gegenstandswerten zu tun (diese sind Objekte der Kulturwissenschaft), sondern mit den lebendigen Formen der Zustandswerte. Damit hängt ihre ganze methodische Eigenart und ihre eigenartige Problematik zusammen. Man bedenke nur: das Leben, welches uns in Form von Gegenstandswerten entgegentritt, ist etwas durchaus Eindeutiges. Es wird uns von dem behauenen Stein, von der pigmentierten Leinwand, vom Wort- und Notentext gleichsam entgegengereicht. Wenn wir nur unser eigenes Wünschen und Wollen ausschalten und gehorsam auf die Gegenstandswelt der Kunst Dinge hinschauen und hinhören, so können wir den ihnen innewohnenden Erlebnisgehalt wiederholt entgegennehmen. Ganz anders liegt es bei den Zustandswerten. Das Frankfurter Parlament, die Pariser Kommune, das mittelalterliche Gotteserlebnis sind in ihrer Ganzheit und Einheit, sind als solche überhaupt nicht da, sie sind als Erlebnisgehalte der Vergangenheit in keinem Dingsubstrat eindeutig beherbergt. Wir müssen sie alle aus dem Stückwerk einzelner Aufzeichnungen und Formungen mit Zuhilfenahme unseres deutenden Erlebens in uns selber aufbauen. Und dieser Aufbau ist das schwierigste Problem der Soziologie. Sie erlauben eine persönliche Bemerkung, die mir methodisch sehr wertvoll zu sein scheint. Ich habe mich seinerzeit, vor dem Ausbruche des Krieges, recht viel mit der großen französischen Revolution beschäftigt. Nach der bolschewistischen Revolution kehrte ich zu dieser Beschäftigung zurück. Und da fand ich mich vor die verhängnisvolle Frage gestellt: War die französische Revolution in Wirklichkeit so, wie ich die russische erfahren habe, oder wird sich das Wesen der russischen auch einmal zu der Höhe verklären, wie die wissenschaftlichen Werke uns die französische Revolution zeigen. Ich bin heute der festesten Überzeugung, daß ich nur durch meine russischen Erfahrungen die Möglichkeit bekommen habe, das wahre Wesen des Jahres 1789 zu begreifen, solche Realitäten wie Blut, Schuld, Rausch und Wahnsinn in ihrem Sein und Sinn wirklich zu begreifen. In den meisten wissenschaftlichen Werken werden diese Realitäten kaum gesehen: Blut wird zu einer Art revolutionärem Kolorit, Schuld zur Folge von historischen Umständen, der produktive Wahnsinn der Revolution teils zu einem wohlverständlichen Sinn, teils zu unbegreiflichem Widersinn. Aus dieser Erfahrung ergibt sich die Frage: Wie bewegt sich die soziologische Arbeitsweise fort, in welcher Richtung: vom Zustandswerte auf den Gegenstandswert hin,

oder umgekehrt. Ich verteidige mit aller Bestimmtheit die lebendige Form des Zustandswertes als das eigentliche Objekt und Gebiet der Soziologie. Natürlich heißt das nicht, daß wir als Soziologen die gegenständliche Welt objektiver Kulturgestaltungen in unserer Forschung ignorieren; d. h. nur, daß der Soziologe auch dort, wo er mit objektiven Kulturgestaltungen der Vergangenheit sich befaßt, in erster Linie die Thematik des sich immanenten fließenden Lebens, die Thematik der lebendigen Form im Auge behält. Die lebendige Form der Vergangenheit wird aber immer eine Abwandlung unseres Gegenwartserlebnisses sein. Das Leben ist ja in jedem einzelnen Augenblicke eine unaufteilbare Lebenstotalität. D. h. aber letzten Endes, daß der Soziologe seinen Gegenstand nie als einen fertigen vorfinden kann, daß er seinen Erkenntnisgegenstand stets selber und stets von neuem erschafft. Dem Akt des soziologischen Erkennens geht das Erschaffen des soziologischen Erkenntnisobjektes notwendig voraus.

Vielleicht kann hier eine Analogie aus der Sphäre der Kunst einige Klärung schaffen. Ich glaube, man darf behaupten, daß der Soziologe unter den anderen Wissenschaftlern ebenso steht, wie der Schauspieler unter den anderen Künstlern. Der Schauspieler ist derjenige Künstler, welcher das Leben dadurch erkennt (alle Kunst ist ja auch Lebenserkenntnis), daß er aus seinem Leben fremdes Leben formt. Ähnlich der Soziologe: auch er schafft letzten Endes alle Objekte seiner Wissenschaft als Abwandlungen seines eigenen Lebens. Man könnte einwenden, das höre auf, Wissenschaft zu sein. Ich antworte: Es beginnt erst wirklich lebendiges soziologisches Wissen zu reifen. Derjenige, welcher von dieser Art wissenschaftlicher Haltung nichts wissen will, ist eben seiner Mentalität nach kein Soziologe.

Ich versuche nun die Soziologie, wie ich sie sehe, ganz kurz zu den Nachbardisziplinen, vor allem zur Geschichte und Philosophie in Beziehung zu setzen. Die Beziehung des Soziologen zum Historiker, und vor allem zum Kulturhistoriker, ist schon angedeutet worden. Ich tue darum nichts mehr, als daß ich meine Andeutungen zu einer Definition verdichte, wenn ich sage: Der Soziologe bindet, soweit er sich mit Geschichte befaßt, alle Vergangenheit notwendig an Gegenwart und Zukunft. Soweit ein Soziologe Geschichte treibt, treibt er, wenn er methodisch sauber arbeitet, notwendig zukunftsbezogene Geschichtsforschung. Anders gewendet: Soziologische Geschichtsforschung gibt immer politisierte Geschichte. Was die Beziehung der Soziologie zur Philosophie anbetrifft, so kommt alles darauf an, was man unter Philosophie versteht, versteht man unter Philosophie nicht eine Erkenntnislehre von den Formen des menschlichen Kulturbewußtseins, sondern eine transwissenschaftliche, transrationale Haltung des Geistes im letzten Sich-entscheiden und Stellungnehmen zu den Problemen und Dingen der Welt und des Lebens, so wird man zugeben müssen, daß die aus der Erlebnistotalität des Forschers zu ihren eigenen Objekten emporsteigende Soziologie sich nur schwer von der Philosophie trennen lassen wird.

Durch diese Feststellung ist bereits auch die Entscheidung darüber vorweggenommen, ob das Verfahren der Soziologie ein kausal-erklärendes oder ein deutendes zu sein hat (das labile Gleichgewicht der bekannten Max Weberschen Definition läßt sich meines Erachtens nicht halten). Es ist wohl ohne weiteres klar, daß von den oben versuchten methodischen Positionen nicht das kausale Erklären, sondern das

deutende Verstehen als die Hauptmethode der soziologischen Forschung angesprochen werden muß.

Das wäre ungefähr alles, was ich zu sagen hatte. Zum Schluß nur noch eins: Ich bin durchaus nicht der Meinung, irgendeine Privatsoziologie zu treiben. Vielmehr glaube ich, daß eine große Reihe von Momenten geistesgeschichtlicher und soziologisch-methodischer Art sich aufweisen ließen, die ganz eindeutig in meiner Richtung weisen. Alles, was sich seit längerer Zeit in der hilflos-dilettantischen Form der Lebensphilosophie und in der aristokratischen Haltung moderner Phänomenologie Geltung verschafft hat, der sichtbare Abbau idealistisch-dünkelhaften Philosophierens tendiert meines Erachtens in der Richtung meiner Soziologie. Ebenfalls die marxistischen Begriffe der Ideologie und der Situationsgebundenheit, die gesamte Problematik des Deutens und Verstehens, wie sie mit Dilthey ansetzt, der Simmelsche Begriff des Lebens und der Spenglersche Begriff der Physiognomik. Überall zeigt sich hier die Sehnsucht nach lebendiger und gegenwartshaltiger Wissenschaft, welche über die logisch garantierten Richtigkeiten zu einer wirklichen Wahrheit hinausstrebt. Das muß allerdings der Soziologe in Kauf nehmen: Seine im Erlebnis verankerten situationsgebundenen Erkenntnisse können sehr viel weniger wie die Erkenntnisse anderer Geisteswissenschaften garantiert werden. Es ist gleichsam konstitutiv für die Soziologie, daß ihre Erkenntnisse bis zu einem gewissen Grade riskiert werden müssen. Wenn ich beispielsweise die bolschewistische Revolution und in ihr das Antlitz des revolutionären Marxismus überhaupt erforsche, so muß ich von vornherein um die Ergänzungsbedürftigkeit meiner Arbeit mir völlig im klaren sein. Es gehört methodisch zum Wesen der Soziologie, den Perspektivismus ihrer Arbeit in diese Arbeit hineinzunehmen und so das Resultat der eigenen Forschung im bestimmten Sinne unter das Nein zu stellen. Doch braucht dieses keinesfalls zu einem skeptischen Relativismus zu führen, sondern nur zu demjenigen Relationismus, welchen Simmel so feinsinnig vom Relativismus unterschieden hatte. Ich meine die bekannte Stelle: »Die Wahrheit ist nur darum nicht relativ, weil sie Relation ist.« Gerade Soziologen müßten es sich klarmachen, daß Wahrheit letzten Endes nicht das ist, was ich als Einzelner behaupte, sondern das, wozu ich in Gemeinschaft mit andern reife. Die Wahrheit des Soziologen und der Soziologie ist somit selbst wenn man will ein soziologischer Begriff.

Dr. Gierlichs:

Meine Damen und Herren! Mein Herr Vorredner hat mir einen Teil dessen, was ich sagen wollte, vorweggenommen. Dennoch glaube ich, dem noch einiges hinzufügen zu sollen. Gestatten Sie mir vorerst einige Bemerkungen zu dem Vortrag von Herrn Dr. Stoltenberg. Ich bin nicht, wie mein Herr Vorredner, der Ansicht, daß Herr Stoltenberg heute die Absicht hatte, eine Übersicht über die Möglichkeiten der Begriffsbildung nur für die Soziologie zu geben, von denen die eine oder die andere nun restlos in ihrem ganzen Umfange von uns akzeptiert werden sollte. Meiner Meinung nach handelt es sich wohl darum, einmal die Möglichkeiten solcher allgemeinsten Begriffsbildungen aufzuweisen. Ich glaube, daß wir Herrn Stoltenberg für diese Bemühungen dankbar sein müssen; denn er hat uns den möglichen Weg gezeigt,

aus dem augenblicklichen Chaos soziologischer Terminologie herauszukommen.

Nun aber zu der zweiten These von Herrn Stoltenberg! Er sagt: »Im Hinblick auf die Häufigkeit der begriffenen Gegenstände gibt es Einzig- und Gemeinbegriffe.« Er exemplifiziert diese These an den beiden Beispielen »Deutsche Reichsverfassung« und »Großsiedlung«, wobei er die »Deutsche Reichsverfassung« als ein Beispiel für den Einzigbegriff und die »Großsiedlung« als ein Beispiel für den Gemeinbegriff darstellt. Natürlich kann er das tun, und ich folge ihm da ganz. Aber es steht auch nichts im Wege, nun einmal die Verfassung schlechtweg als Gemeinbegriff und meinetwegen die Großbäckerei des Eury-sakes als Einzigbegriff hinzustellen, womit wir über schon Bekanntes nicht hinausgekommen sind. Es will mir also nicht scheinen, daß damit im Sinne einer Klärung der Begriffe etwas erreicht wird. — Über den Typ hat mein Herr Vorredner schon gesprochen. — Ähnlich wie vorher dargetan, will es mir auch mit den Gestaltbezugsbegriffen und Sinnbezugsbegriffen scheinen, die in der vierten These enthalten sind. Auch da wurden Beispiele angeführt für die erste Begriffskategorie wie Magen, Bienenkönigin und Bauernstand, auf der andern Seite für den Sinnbezugsbegriff etwa den des Ventils, der Angestellten und des Vorstandes. Aber was hindert mich daran, das Ventil auch unter dem Gesichtspunkt des Gestaltbezugsbegriffes zu sehen, genau so, wie ich umgekehrt meinetwegen Magen unter dem Gesichtspunkt des Sinnbezugsbegriffes sehen kann.

Das, was wesentlich ist, scheint mir in der These 7 des Herrn Stoltenberg enthalten zu sein: »Vermehrung von Begriffen ist auf die Dauer nicht möglich ohne Vermehrung von Namen.« Nur fragt es sich: wollen wir den Weg, den Herr Stoltenberg vorschlägt, gehen und Begriffe bilden, um dann zum Gegenstand zu kommen, oder wollen wir uns des Mittels bedienen, das uns Herr Stoltenberg in seiner Verteilung: Gegenstand — Anschauung — Begriff — Namen — gegeben hat? Ich meine, daß wir bewußt und mutig zunächst uns an den Gegenstand heranwagen können und versuchen sollen, durch unsere empirische Anschauung des Gegenstandes zum Begriff zu kommen, und dann schließlich können wir Herrn Stoltenberg bitten, uns den Namen für diesen Begriff vorzuschlagen.

Nunmehr darf ich noch etwas zu dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. Koigen sagen. Diese Unterscheidung in Mikroskopie und Makroskopie ist zweifellos richtig. Aber ich glaube doch, daß wir heute für die soziologische Untersuchung so dringende Gegenwartsaufgaben haben, daß die ausschließliche Beschäftigung mit diesen Fragen uns wie die Öffentlichkeit enttäuschen muß, wenn wir uns nicht auch an der Lösung dieser Gegenwartsaufgaben versuchen. Meiner Meinung nach müssen wir uns entschließen, die Dinge des Alltagslebens endlich auch einmal unter die Lupe soziologischer Analyse und Kritik zu nehmen. Daß wir dazu das nötige und möglichst einheitliche Rüstzeug gebrauchen, ist klar. Wenn ich mir in diesem Zusammenhang einen Vergleich gestatten darf, so meine ich — ich darf mich an dieser Stelle zur empirisch-realistischen Soziologie bekennen —, daß wir uns in einer ähnlichen Situation befinden, wie eine Armee, die eine Schlacht zu schlagen hat und die neben der Front auch ein Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt benötigt. Das soziologische Waffen- und Munitionsamt liefert uns die Waffen, damit wir draußen auch an die

Front, d. h. an die Wirklichkeit herankommen können. Wenn aber diese Waffen immer wieder geändert werden, so daß wir dauernd aufs neue erst exerzieren müssen, ehe wir an die Lösung der dringenden Bedürfnisse des wirklichen Lebens herankommen, dann verlieren wir Soziologen die Schlacht, die die Öffentlichkeit von uns zu gewinnen verlangt, und das soziale Leben geht über die Soziologie zur Tagesordnung über.

Wenn ich nun im Anschluß an dieses Beispiel noch etwas auf Grund meines Alters, besser meiner Jugend, sagen darf, so ist es das, daß wir Jungen, die wir Soziologen werden wollen, geradezu danach hungern, eine einheitliche Begriffs- und Namenbildung zu bekommen, auf Grund deren wir an verschiedenen Orten die verschiedenen Probleme der Soziologie einheitlich anzufassen bereit sind. Und dieser Wunsch des Nachwuchses in der Soziologie ist um so verständlicher, als nicht alle die Jüngeren die Möglichkeit gefunden haben, die mir gegeben ist, mich an die Begriffs- und Namenbildung zu halten, die mein Lehrer in seiner »Beziehungslehre«, und nach meiner Meinung eindeutig klargelegt, gegeben hat.

Dr. Stoltenberg:

Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst auf das eingehen, was Herr Dr. Pieper gesagt hat, auf die Bedeutung des Vergleiches. Ich meine, der Vergleich ist auch für die Bildung des Allgemeinbegriffes notwendig. Herr Dr. Pieper ist dann auf die Analogie eingegangen und hat sie in bezug auf den Vergleich der menschlichen Gesellschaft mit dem Leib verteidigt. Dagegen ist an sich sehr wenig zu sagen. Aber wenn man dann den Versuch macht, den Namen für die Dinge, die innerhalb der Leibwissenschaft gefaßt werden, auf Gegenstände der Gruppwissenschaft zu übertragen, dann wird die Sache wirklich gefährlich. Wir haben als Bezeichnung für die Leibwissenschaft den Ausdruck Somatologie. Diesen Ausdruck als Soziomatologie zur Bezeichnung für eine Lehre von den »Gestalten« der Gesellschaft zu machen, das geht einfach nicht. Denn dann nehmen wir der wichtigen Lehre von der Bestimmtheit des Leibes durch die Gruppe die ihr eigentlich zukommende Bezeichnung und bringen so in die Wissenschaft eine große terminologische Verwirrung.

Dann möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß die Ausführungen, die Herr Dr. Pieper im Anschluß an Plenge gemacht hat, zu einem großen Teil schon bei Schäffle zu finden sind.

Herr Prof. Rumpf hat ein Beispiel für die »verdachten« Begriffe innerhalb der Soziologie vermißt. Ich darf ganz kurz ergänzen: man kann den Begriff der Mutterfamilie längst aus den Tatsachen erfahren haben, um dann auf Grund der vorliegenden Merkmaleinheiten — Vater, Mutter, Nachkomme — den Begriff der Vaterfamilie zu erdenken und ihn auch nachträglich bei den Stichlingen verwirklicht finden.

Ich komme dann vor allen Dingen zu den Ausführungen von Herrn Prof. Stepun. Er hat durchaus richtig erkannt, was meine eigentliche Absicht war. Ich schreibe an einer Geschichte der Soziologie, und die kann man nicht schreiben, wenn man nicht den Willen hat, alle soziologischen Meinungen aufzufassen und zusammenzubringen. Gerade heute, wo so viele Gegensätze innerhalb der Soziologie vorhanden sind, sehe ich es als unsere Aufgabe an, die Möglichkeiten

einer Vereinigung zu zeigen. Das bedeutet nicht, daß nun jeder einzelne alles betreiben soll, sondern es bedeutet, daß jeder einzelne sein Verfahren unangefochtener anwenden kann, weil es ja nun nicht nur im Gegensatz zu andern Verfahren, sondern zugleich im inneren Zusammenhang aller Verfahren steht. Wenn allerdings Herr Prof. Stepun das, was er uns dargestellt hat, Soziologie nennt, so halte ich das vom terminologischen Standpunkt aus nicht für zweckmäßig. Warum das, was »trans wissenschaftlich« gemeint ist, nicht auch entsprechend benennen und nicht lieber Sozio n o m i e oder Sozialphilosophie sagen. Dann wäre kein Streit mehr möglich.